

# Siemens

№ 7.

Oktober 1905—  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

### Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo,  
Fernsprecher № 77.

Saratow, T-bu Г. X. Шель-  
горня и К<sup>о</sup>., против театра.

### Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
I. Kruschinsky.

Zu der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

### Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-  
holze eingelegt. Breite Ecken. Im Fuße die  
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und  
Evangelisten vergolbet. Höhe 12<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow.  
Preis pro Stück . . . . . 27 —  
Mit faconnierten Ecken. Kreuzbalken und Fuß (von  
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt.  
Höhe 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Werchow . . . . . 11 —  
Dito 10 Werchow . . . . . 7 50  
mit ornamentiertem Korpus 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow. . . . . 5 —

Korpus aus Zink Höhe 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow. pro Stück . . . . . 3 50  
" " " 7 " " " . . . . . 3 —  
" " " 5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> " " " . . . . . 2 25

Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.  
Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow. . . . . 8 25  
Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow. . . . . 6 50  
Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten  
Metallecken und Facetten. Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow . . . . . 9 —  
Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werchow. . . . . 7 —  
Runde, aus Messingdröhen, mit rundem Fuß.  
Höhe 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> . . . . . 5 —

Anßerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzifigen  
aus Nichte. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.  
Korpus aus Zink Höhe 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Werchow. pro Stück . . . . . 1 —  
" " " 3 " " " . . . . . 50  
" " " 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> " " " . . . . . 30



# А л л е р л е и .

**Вergaloppiert.** Vater (zu Besuch bei seinem Sohne): „Na, viel Scheiß! Du auch nicht zu arbeiten! Dein Schreibtisch ist fingerhoch mit Staub bedeckt!“  
**Studiojus:** „Erlaube, Papa, da kann doch ich nichts dafür; das ist Sache meiner Wirtin — warum staubt sie nicht ab!“

**Passende Gelegenheit.** Gatte (aus der Zeitung vorlesend): „Da ist wieder ein Herr von der elektrischen Straßenbahn überfahren worden, gerade als er sich seine Zigarre anzünden wollte!“  
**Gattin (eifrig):** „Da hast du 's wieder mit dem albernem Rauchen!“

**Im allgemeinen Richter:** „Hat der Beklagte Sie nicht auch „Dohs“ genannt?“  
**Räger:** „Nein — nur so im allgemeinen Rindviech!“

**Billige  
Gratulationskarten (Postkarten)**  
zum hochheiligsten Weihnachtsfeste und  
Neuen Jahre  
zu 3 bis 10 Kop. pro Stück  
liefert die  
Buch- und Devotionalienhandlung  
von  
**H. Schellhorn u. Ko.**  
in Saratow.  
Auch ist daselbst erschienen eine Große  
Auswahl kleiner Heiligenbildchen,  
zu 1/2 Kop. — 15 Kop. pro Stück.

**+**

**Rosenkränze**, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.  
 Rosenkranzpreisliste gratis und franko.  
**Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.**  
 Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

**Erstklassiges Hotel und Restauration**  
**„Moskwa“**  
 — Saratow, Deutsche Straße. —  
 Neu remoniert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet, Fahrstuhl, Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.  
 Artunastoll G. K. Wohlgenut.

In der Buch- und Devotionalienhandlung

v o n

# H. Schellhorn u. Ko. in Saratow

s i n d z u h a b e n :

**Cochem, P. M.** Großes Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner gloriwürdigen Mutter Maria. Nebst dessen größerem „Krankenbuch“ als Anhang und einem Verzeichnis von sonn- und festtäglichen Lesungen. Mit Farbentitelbild, vielen Bildern nach berühmten Meistern und einer großen Karte in Farbendruck „das Heilige Land aus der Vogelschau“. 732 S., gebunden in Chagrineder mit Goldprägung und Marmorschnitt . . . 6 60

**Stolz, Alban.** Legende oder der christliche Sternhimmel, mit einem Bilde in Farbendruck „die Anbetung des Lammes“ und vielen anderen, nach berühmten Meistern, 932 S., gebunden in Chagrineder mit Goldprägung und Marmorschnitt . . . 6 60

**Schmüger, P. R. E.** Das Leben der Gottseligen Anna Katharina Emmerich, 601 S., gebunden in schwarze Leinwand mit Reliefprägung und Marmorschnitt . . . 2 60

**Goffine, P. E.** Christatholische Handposiille oder Unterrichts- und Erbauungsbuch, mit Messerklärung, Gebeten und vielen Bildern, 616 S., starker Einband, Wuchelschnitt . . . 1 80

Daselbe in echtem Saffianeinband mit reichen Gold- und Reliefprägungen, Goldschnitt . . . 6 —

Daselbe in einfachem Einbände . . . 1 —

Die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Ceremonien und äußeren Gebäuden während des Kirchenjahres nach Gregorins Kippel, neu bearbeitet von Joseph Wipfl, gebunden . . . 1 50

**Cochem, P. M.** Erklärung des heiligen Messopfers, gebunden . . . 1 10

**Seeböb, P. Ph.** Kleine illustrierte Heiligen-Legende auf jeden Tag des Jahres oder Paradiesgärtlein mit Blumen aller Art. Mit Titelbild und 384 Illustrationen, 800 S., gebunden . . . 1 50

**Spirago, Katholischer Volkskatechismus** . . . 3 30

**Spirago, Specielle Methodik des katholischen Religionsunterrichtes** . . . 2 30

**Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, gbd.** . . . 1 35

**Sommer, deutsche Sprachlehre, gebunden in Leinwand** . . . 1 30

**Joh. Deharbe S. J., Katholischer Katechismus für die Elementarschulen** . . . 30

## Große Auswahl von Gebetbüchern.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt. Ausführliche Preisliste franko u. gratis.



Kalender

# „Hausfreund“

auf das Jahr 1906,  
Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28 Kop.

sind zu haben in der Buchhandlung

**H. Schellhorn & Ko. Saratow.**

**ПРИГOTOВЛЯЮ** въ 1 или 2 мѣсяца окончившихъ 4 класса Р. К. Д. С. или Центральное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А также успѣшно приготавливаю и друтихъ лицъ, которые ипичего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру съ мойбля братью беру по 50 руб. въ мѣсяць, и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за тяжелые труды. Выдержали въ сентябрѣ и октябрѣ с. г. по сокращенной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Евревъ, Шрейберъ, Шефферъ, Гельманъ и Рамъ и по полному испытанію Лютенко. Имѣю за успѣшную и быструю подготовку много благодарностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтнимъ возрастомъ въ собственную программную. Адресъ: Г. Николаевъ. (Херс губ.) Потемкинская, № 85, уг. Мѣщанской и П. Березовый.

**Magazin Niederlage**  
**Iwan Dawydow** Saratow,  
 Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.  
 —) Speziell (—  
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.  
**Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.**

**Grand-Prix**  
 въ Парижѣ 1905 г.  
**Пр. Кинунена**  
 1905 г. Высшая награда на Международной Гигиенической Выставкѣ.

**ЭЛЕОПАТЪ**  
**ВОЛОСЫ**, ухоть за ними, болѣзни ихъ и лѣченіе съ помощью Элеопата Пров. Кинунена. Популярная брошюра Д-ра Медицины Ю. Э. Фридендера. Выдается желающимъ безплатно изъ Главнаго склада Элеопата Пров. Кинунена: С.-Петербургъ, Разъѣзжая. 13.





№ 7.

Wittwoch, den 30. November 1905.

IX. Jahrgang.

**Inhalt:** Über die vornehmsten Pflichten des Christen als Staatsbürger. — Was sollst Du nun tun? — Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Nachlese. — Allerlei. — Ankündigungen.

### Über die vornehmsten Pflichten der Christen als Staatsbürger.

Papst Leo XIII., der Weise, den die göttliche Vorsehung in den Zeiten großer Geistesverirrungen als Licht vom Himmel auf den Stuhl Petri zur Erlauchung der ganzen Christenheit gesetzt hatte, wurde nicht müde, durch Seine herrlichen Schreiben besonders jene Wahrheiten und Pflichten allen klarzulegen, welche anzunehmen und zu beobachten die Zeitverhältnisse vor allem verlangen. Zu diesen denkwürdigen Erzeugnissen Seines allburchdringenden Geistes zählt auch das am 10. Januar 1890 an alle Bischöfe des katholischen Erdkreises erlassene Rundschreiben, in welchem die katholischen Christen recht gründlich darüber belehrt werden, wie sie sich im öffentlichen Leben zu verhalten haben, und wie sie ihre Pflichten als gute, gehorsame Kinder der Kirche mit ihren Pflichten als Staatsbürger in Einklang bringen sollen. Die darin vorgezeichneten Grundsätze müssen als Grundlage dienen, worauf sich jede politische Tätigkeit aufzubauen hat. Wir halten es daher nicht bloß für zeitgemäß, sondern betrachten es auch für unsere Pflicht, alle deutschen Katholiken Rußlands auf dieses vortreffliche Schriftstück des verbliebenen Oberhuten aufmerksam zu machen und dringend zu bitten, dasselbe reichlich zu durchdenken und zur unabänderlichen Richtschnur für alle zukünftige politische Tätigkeit zu nehmen. Geschieht dies, dann wird die Teilnahme an der Staatsverwaltung gleich von allem Anfang an in das richtige Geleise gebracht und darin auch stets erhalten. Der größeren Klarheit halber sind im folgenden die Hauptgedanken der einzelnen Abschnitte in besondere Überschriften zusammengefaßt.

#### 1. Die Rückkehr der menschlichen Gesellschaft zu den Segnungen des Christentums ist notwendig.

Immer mehr scheint es notwendig, an die Vorschriften des Christentums zu erinnern und denselben das Leben, die Sitten und die Volkseinrichtungen gänzlich anzupassen. Denn da man sich davon entfernt hat, so ist die Hochflut der Übel, die uns bedrängt, so gewaltig angeschwollen, daß alle Wohlgefünnten nur mit Vangen der Gegenwart denken und mit Zittern in die Zukunft schauen. Zwar hat unsre Zeit nicht geringe Fortschritte auf dem Gebiete der materiellen und sinnfälligen Güter gemacht;

aber Sinnfälliges, physische (weltliche) Macht und irdischer Reichtum vermögen, wenn sie auch wohl das Leben hienieden bequem und angenehm gestalten, doch des Menschen Geist, der nach höheren und herrlicheren Gütern verlangt, keineswegs zu sättigen. Auf Gott muß unser Auge gerichtet sein, auf Ihn all unser Trachten: das ist unser oberstes Gesetz und der Zweck unseres Daseins. Nach dem Gleichnis und Bilde Gottes sind wir ja geschaffen, und zu Gott fühlt schon von Natur unser innerstes Wesen sich mächtig hingezogen. Nun aber sind es nicht etwa körperliche Schritte, welche uns Gott näher bringen. Es ist einzig das Streben der Seele durch Denken und Lieben: Gott ist ja die erste und erhabenste Wahrheit, und der Geist nur erkennt die Wahrheit; Gott ist auch die erhabenste Heiligkeit und der Subgriff aller Güter, und der Wille allein kann solches besitzen. Dies gilt von den einzelnen Menschen; dies gilt aber auch von der menschlichen Gesellschaft, von der Familie und nicht weniger auch vom Staate. Denn nicht sich selber ist ja die Gesellschaft Zweck und Endziel, und nicht ist der Mensch da wegen der Gesellschaft, sondern das ist der Zweck eines jeden gesellschaftlichen Verbandes, daß er den einzelnen dazu behülflich sei, das ihnen von Gott gesteckte Ziel zu erreichen. Eine bürgerliche Gesellschaft also, welche wohl darauf bedacht wäre, irdisches Wohlfsein und, was das Leben schön und annehmlich machen kann, zu schaffen, dabei aber in der Verwaltung und allen öffentlichen Angelegenheiten Gott außer acht ließe und das von Gott gegebene Sittengesetz nicht berücksichtigte, würde ganz gewiß ihrer Bestimmung nicht gerecht werden, und wäre auch nur dem äußern Scheine, nicht aber der Wirklichkeit nach und in Wahrheit ein zu Recht bestehender gesellschaftlicher Verband. Nun aber ist es offenkundig, daß die höheren Geistesgüter, von denen Wir gesprochen, und die ohne die Pflege der Religion und stetige Beobach-

tung der christlichen Gebote nicht erworben werden können, von Tag zu Tag der Mißachtung und Geringschätzung der Menschen mehr anheimfallen, und das in dem Maße, daß, je größer der Fortschritt auf den Gebieten des materiellen Lebens ist, um so größer der Rückschritt und Verfall auf dem Gebiete jener höheren Güter zu sein scheint. Einen ganz besonders kennzeichnenden Beweis hierfür erblicken Wir in den mannigfachen Unbilden und Schmähungen, mit welchen gerade in unseren Tagen häufig ganz öffentlich und offenkundig alles überschüttet wird, was katholisch ist, Unbilden und Schmähungen, wie sie früher, vom Geiste der christlichen Religion durchwehte Zeiten nicht kannten und auch nicht geduldet haben würden. Das Seelenheil gar vieler steht hierdurch in äußerster Gefahr; aber auch die Staaten und Reiche sind dadurch bedroht und können dabei nicht unverfehrt bleiben; denn wo die Sitten und Einrichtungen nicht mehr christlich sind, da wanken alle Grundlagen jeglicher menschlichen Ordnung. Zur Wahrung und zum Schutze der öffentlichen Ordnung und des Friedens der Gesellschaft bleibt nur die rohe Gewalt übrig. Aber, wer weiß nicht, wie ohnmächtig diese ist, wenn die Religion ihr nicht ihren Beistand verleiht, wie sie wohl geeignet ist, Knechtsinn zu erzeugen, nicht aber freudigen Gehorsam, und wie sie in sich selbst die Keime der schlimmsten Umwälzung birgt? Gar Trauriges hat unsre Jahrhundert in dieser Hinsicht erfahren, und wir wissen nicht, ob uns nicht noch Schlimmeres bevorsteht.

Unsere Pflicht ist es also — die Zeitverhältnisse selbst fordern es auf das entschiedenste — die Heilmittel zu suchen, wo sie sind. Es sind: Anschauungen, wie sie den Lehren des Christentums entsprechen, und ein Leben, wie es den Vorschriften des Christentums entspricht, für die einzelnen und für die Gesamtheit. Das allein kann



uns helfen in den Übeln, welche uns bedrängen, und das allein kann uns schützen gegen die Gefahren, welche uns bevorstehen. Wir aber, Ehrwürdige Brüder, dürfen unsersseits nichts ungeschehen und nichts unversucht lassen, was geeignet ist, jene christliche Gesinnung im Denken und Handeln der Völker wieder herzustellen. Schon bei anderen Gelegenheiten haben wir öfters hierauf aufmerksam gemacht; es scheint Uns aber nützlich, im gegenwärtigen Rundschreiben noch ausführlicher davon zu handeln, indem Wir Uns eingehender über die Pflichten verbreiten, welche die Zeitverhältnisse den Katholiken auferlegen. Wir sind nämlich überzeugt, daß nichts mehr dem Gemeinwohle der Völker zum Segen gereiche, als gerade die treue Erfüllung jener Pflichten. Alles, auch die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten scheinen gegenwärtig in Frage zu stehen; und gar leicht ist es, in dem einen oder anderen Punkte dem Irrtum oder dem Zweifel anheimzufallen. Unsere Aufgabe, Ehrwürdige Brüder, ist es, da zu lehren und zu mahnen, wie es den Zeitverhältnissen entspricht, auf daß alle den Weg der Wahrheit finden.

## 2. Die Liebe zur Kirche und zum Vaterlande.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß den Bekennern des katholischen Glaubens zahlreichere und gewichtigere Pflichten hinsichtlich des praktischen Lebens obliegen, als denen, welche das hohe Gut dieses Glaubens gar nicht oder nur teilweise besitzen. Da Jesus Christus, der Urheber unseres Heiles, den Aposteln befahl, das Evangelium allen Geschöpfen zu verkünden, da hat er auch allen Menschen die Pflicht auferlegt, das, was gelehrt würde, anzunehmen und zu glauben; und gerade an die Beobachtung dieser Verpflichtung sollte die Erlangung der ewigen Seligkeit geknüpft sein. „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Nun aber ist jeder, der den christlichen Glauben, wie es seine Pflicht ist, angenommen, hierdurch ohne weiteres auch Kind und Untertan der Kirche und somit Mitglied der herrlichsten und heiligsten Gesellschaft, die es gibt, welche als Stellvertreter des unsichtbaren Hauptes Jesu Christi der römische Papst leiten und regieren soll.

Wenn wir nun aber schon dem Gemeinwesen, in welchem wir geboren und erzogen worden, in besonderer Liebe zugetan zu sein von Natur verpflichtet sind, so zwar, daß jeder rechtschaffene Bürger sein Vaterland nicht bloß verteidigen, sondern, wenn es not tut, freudig den Tod für dasselbe zu erdulden bereit sein muß; um wie viel mehr müssen dann nicht die Christen der Kirche in Liebe und Treue ergeben sein! Ist ja doch die Kirche die heilige Stadt des lebendigen Gottes, Gottes Tochter auf Erden, die, während sie auf Erden pilgert,

auch ihrerseits die Menschen für Gott erzieht und zur Seligkeit im Himmel hinführt! Wenn wir also unser irdisches Vaterland lieben müssen, welches uns unser sterbliches Leben verleiht, dann schulden wir offenbar weit innigere Liebe der Kirche, welcher wir das Leben verdanken, das kein Ende haben soll; denn es ist fürwahr billig, daß wir den höheren geistigen Gütern vor den Gütern des Leibes den Vorzug geben, und daß uns unsere Pflichten Gott gegenüber mehr am Herzen liegen, als die gegen die Menschen.

Übrigens dürfen wir ja auch nicht verkennen, daß die übernatürliche Liebe zur Kirche und die natürliche Liebe zum Vaterlande im Grunde genommen Zwillingsschwestern sind, und beide einen und denselben Vater haben, nämlich Gott selbst. Ein Widerstreit zwischen beiden ist also auch eigentlich unmöglich. Wir dürfen und müssen somit einerseits uns selbst lieben, unseren Mitmenschen Wohlwollen erweisen, das Vaterland, worin wir geboren sind, und die Obrigkeit lieben; allein dabei dürfen wir nicht vergessen, die Kirche zu lieben als unsere Mutter, und Gott selber mit der innigsten Liebe, deren wir fähig sind.

Das ist die naturgemäße Ordnung unserer Pflichten. Aber nicht selten geschieht es, sei es durch Ungunst der Zeiten, sei es durch Böswilligkeit der Menschen, daß diese Ordnung verkehrt wird. Es kommt nämlich vor, daß die Pflichten, welche die Bürger gegenüber dem Staate haben, in Widerspruch zu stehen scheinen mit den Pflichten, welche eben denselben die christliche Religion auferlegt. Das kommt daher, daß diejenigen, welche an der Spitze der Staaten stehen, entweder die heilige Gewalt der Kirche nicht achten oder ihren Zwecken dienlich machen wollen. Daher der Zwiespalt. Hier ist auch für manche Mannestugend Probe und Prüfung. Eine zweifache Gewalt ist vorhanden, Zweifaches und sich Widersprechendes wird den Bürgern empfohlen. Beides können sie nicht befolgen; denn „niemand kann zwei Herren dienen“, während er einem willfährig ist, muß er den anderen vernachlässigen.

Welchem aber von den beiden Herren müssen wir im Widerstreite der Gebote gehorchen? Das kann nicht zweifelhaft sein. Unerlaubt fürwahr ist es, den Menschen zu Liebe den Pflichten gegen Gott untreu zu werden; Sünde ist es, die Gesetze Christi zu übertreten, um irgend einer Obrigkeit zu gehorchen, oder die Rechte der Kirche zu opfern, um nicht ein weltliches Gesetz zu mißachten zu scheinen. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ In solchem Falle müßte ein jeder stets und ohne Zaudern dieselbe Antwort geben, welche Petrus und die übrigen Apostel der Obrigkeit gaben, die Unerlaubtes von ihnen forderte. Ganz gewiß darf weder im Kriege noch im Frieden ein überzeugungstreuer

Christ an Vaterlandsliebe von jemanden sich übertreffen lassen, aber trotzdem müßte er bereit sein, eher alles, eher den Tod zu erdulden, als die heilige Sache Gottes und seiner Kirche zu verraten.

Diejenigen aber, welche eine solche Anschauung hinsichtlich der Pflichten nicht billigen wollen, oder gar alle treue Katholiken, welche danach handeln, als Unbotmäßige und Aufrührer brandmarken, wissen nicht, was eigentlich die Gesetze sind, von welchen sie reden, und was von Rechts wegen dazu gehört, daß solche Bestimmungen wirklich Gesetzeskraft beanspruchen dürfen. Was Wir da berühren, das ist euch bekannt, und öfters haben Wir davon gesprochen. Ein Gesetz ist doch offenbar nichts anderes, als diejenige Anordnung, welche die rechtmäßige Gewalt, den Grundsätzen der Vernunft entsprechend, zum allgemeinen Besten erlassen hat. Nun aber ist nur diejenige Gewalt eine rechtmäßige, die von Gott stammt, dem ersten und obersten Herrscher, der allein einem Menschen über einen andern Menschen Macht verleihen kann; auch kann offenbar von Beobachtung der durch die Vernunft diktierten Grundsätze da nicht die Rede sein, wo gegen die Wahrheit und das göttliche Gesetz verstoßen wird; endlich kann, was dem höchsten und unänderlichen Gute widerspricht und die Menschen der Liebe Gottes entfremdet, wahrlich niemanden in Wirklichkeit erspriechlich sein.

Wohl sind also auch die Macht und das Ansehen der irdischen Obrigkeit den Christen verehrungswürdig; wohl erblicken sie in ihnen, selbst wenn ihre Träger derselben weniger würdig sein sollten, einen gewissen Abganz der göttlichen Macht und Majestät; wohl liegt es gerade ihnen am Herzen, die Gesetze zu ehren und zu befolgen, nicht etwa bloß aus Furcht vor Strafe, sondern um des Gewissens willen; „denn nicht den Geist der Furcht hat Gott in unser Herz gelegt“: allein wann die Staatsgesetze offenbar vom göttlichen Gesetze abweichen, wann sie den Gesetzen der christlichen Religion und der Kirche widersprechen, wann sie die Autorität Jesu Christi selbst in Seinem obersten Stellvertreter und Hohenpriester verletzen: dann ist es Unrecht, ihnen zu gehorchen, Pflicht ihnen zu widerstehen, und das nicht bloß im Interesse der Kirche, sondern auch im eigensten Interesse des Staates selbst, zu dessen Verderben ja alles gereichen muß, was geschieht zum Nachtheile der Religion.

Hieraus erhellet aber auch andererseits, wie unbillig es ist, diejenigen, welche solche Anschauungen vertreten, der Unbotmäßigkeit zu zeihen; denn es ist klar: nicht den pflichtmäßigen Gehorsam verjagen sie der Obrigkeit und den Gesetzen ihres Landes, sondern nur in denjenigen Dingen sind sie ihnen nicht willfährig, in denen diese keinerlei Gewalt haben, da sie ohne Befugnis von Seiten Gottes und gegen den Willen Gottes



angeordnet und deshalb weder Recht sind, noch Gesetz. Das ist, ehrwürdige Brüder, wie ihr wißt, auch die Lehre des hl. Apostels Paulus. In seinem Briefe an Titus ermahnt er die Christen, „den Fürsten und Gewalthabern untertan zu sein und ihrem Gebote zu folgen“; indem er aber dann beifügt, „zu jedem guten Werke sollten sie bereit sein“, gibt er zu verstehen, daß, wenn die Gesetze der Menschen irgend etwas enthalten, was gegen das Gesetz Gottes ist, es Recht und Pflicht sei, ihnen nicht zu gehorchen. Auch der Apostelfürst hat denen, welche ihm die Freiheit, das Evangelium zu verkünden, verkürzen wollten, freimütig geantwortet: „Urteilet selbst, ob es Recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott; wir können doch unmöglich, was wir gesehen und gehört, verschweigen.“

Unser irdisches Vaterland also dürfen und müssen wir lieben, mehr aber als dieses unser himmlisches; den Gesetzen der Menschen müssen wir gehorchen, nie aber dürfen wir dabei den Rechten Gottes irgend etwas vergeben, das ist der Christen heilige Pflicht, das ist auch ihre erste und vorzüglichste Pflicht, aus welcher alle anderen sich ableiten. Unser göttlicher Erlöser hat ja selbst auch von sich gesagt, „dazu bin ich geboren worden, und dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Und ferner: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne.“ Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist des menschlichen Geistes herrlichste Zierde, und das freudige Umfassen dieses Gebotes ist des menschlichen Willens höchstes Gut. Und darin gerade liegt auch des Christen wahres Leben und echte Freiheit. Dieser Wahrheit und dieses herrlichen Gutes Schutz aber ist von Jesus Christus für alle Zeit der Kirche anvertraut worden, und mit mütterlicher, zärtlichster Liebe erfüllt die Kirche ihre Aufgabe bisher und fündet.

(Fortsetzung folgt).

### Was sollst du nun tun?

**A**uf den Straßen der Stadt ist es unsicher geworden. Nicht nur nachts, sondern auch am hellen Tage kommen verwegene Raubfälle vor. Abends allein auszugehen ist gefährlich. Wird jemand von den Schurken überfallen, dann ruft er um Hilfe. Andere sollen ihm beistehen, um ihn den Händen der Räuber zu entreißen. So ist es im einzelnen, leider aber auch im ganzen.

Ganz Rußland steht in großer Gefahr. Nicht äußere Feinde sind es, die es angreifen, sondern stärkere als diese, nämlich innere Wirren, innere Unordnung. Es kracht in allen Fugen, es klirrt an allen Ecken. Räuber, die es im Innern birgt, greifen es an und drohen mit dem Umsturz aller Ordnung, mit der Vernichtung jeglicher Gerechtigkeit, wenn nicht zur Zeit Hilfe kommt. Die Bürger rufen um Hilfe. Wer kann sie ihnen aber gewähren? Derjenige, dem alle Mächte unterworfen sind. Die menschliche Klugheit, welche die in Unordnung geratene Staatsmaschine wieder in den richtigen Gang bringen will, bedarf

jetzt mehr denn je der göttlichen Gnade. Diese muß durch inniges Gebet erfleht werden. Um diese in reichlicher Fülle herabzurufen, hat S. Exzellenz, Unser Hochwürdigste Herr Bischof, die Verordnung getroffen, daß in der Kathedrale die Botivmesse „Um Frieden“ gehalten werde. Das diesbezügliche Schreiben S. Exzellenz an den S. Prälaten-Archidiakon des Tiraspolder Kathedral-Kapitels lautet folgendermaßen:

Gw. Hochwürden! Die Wirren im russischen Reiche werden stets drohender. Jeder Tag hat neue Greuelthaten zu verzeichnen. Auch in unserer Nähe floß das Blut der Parteien. Mit Bangen fragen sich die Gutmüthigen: „Wann wird dies ein Ende nehmen?“ Hier kann nur Gott helfen. An Ihn wollen wir uns wenden. Ihn wollen wir um das unschätzbare Gut des Friedens bitten. Da pacem, Domine, in diebus nostris! (Verleihe Frieden, Herr, in unseren Tagen.) Daher, vertrauend auf die Hilfe des allgütigen Gottes, verordnen Wir, daß an allen Wochentagen, die Sonntage ausgenommen, des Morgens um 7 Uhr die Botivmesse Pro pace (Um Frieden) in der Kathedrale von den Hochw. Herren Mitgliedern des Kapitels gehalten werde. Diese Verordnung soll bis zur Wiederherstellung des Friedens im Reich fortbestehen. Bitte Sie, Hochw. Herr Prälat, obengenannte Verordnung den Herren Mitgliedern des Kapitels mitteilen zu wollen. Saratow, den 24. November 1905.

† Joseph Moysius, Bischof.

Wie aus diesem Schreiben zu ersehen ist, gilt die Verfügung nur für die Kathedrale, da an den anderen Kirchen mit ganz wenigen Ausnahmen, nur je ein Priester angestellt ist, der für Botivmessen selten frei ist, und zudem jetzt auch die Koratemesse beginnt. Doch ist es selbstverständlich, daß nicht bloß in Saratow um die Wiederherstellung der inneren Ruhe gebetet werden soll, sondern in der ganzen Diözese. In dieser schweren Zeit muß jeder Seelsorger seine Gläubigen wie eine geordnete Schlachttruppe in den Kampf führen. Diese Krieger, groß und klein, jung und alt, hoch und niedrig, männlich und weiblich, sollen nicht mit Flinten und Spießen, nicht mit Bomben und Revolvern bewaffnet sein, sondern mit den Pfeilen des die Völker durchdringenden Gebets müssen sie den Mächten der Finsternis gegenüber gestellt werden. Mit lebendigem Glauben, festem Vertrauen, unerschütterlicher Beharrlichkeit, zerfnirschem Herzen sollen sie mit der Kirche stehen: „O Gott, von dem die heiligen Begierden, die rechten Ratschlüsse und die gerechten Werke kommen, gib deinen Dienern jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann; damit unsere Herzen sich deinen Gebeten ergeben, die Furcht vor den Feinden verschwinde, und die Zeiten unter Deinem Schutze im Frieden verlaufen. Durch Christum unseren Herrn. Amen.“

Was sollst du nun tun? lieber Leser. Kurz, aber mit tiefem Sinn ist die Antwort auf diese Frage, nämlich: Beten. Und um was? Um jene Güter, die in dem angeführten Kirchengebete aus der Botivmesse angegebene sind. Beten sollst du für die vielen Millionen von russischen Staatsbürgern, damit in ihren Herzen sich „heilige Begierden“ regen. Allen bösen Gelüsten sollen sie den Zutritt zu ihren Herzen verschließen, nur Gutes sollen sie wünschen, nur nach dem verlangen, was wahrhaft zum Heile dient. Um diese „heiligen Begierden“ zu fassen bedürfen sie der Gnade Gottes, und diese sollst du ihnen erbitten.

Beten sollst du für die vielen Millionen, damit Gott ihren Verstand erleuchte und ihnen die „rechten Ratschlüsse“ eingebe. Verdunkelt ist die Einsicht so vieler derart, daß sie sogar einen vorsätzlichen, d. h. mit voller Überlegung begangenen, Menschenmord für ein gutes Werk halten, da es doch eine himmelschreiende Tod-

sünde ist. Für diese sollst du beten, damit sie die unermessliche Bosheit ihrer Pläne einsehen und zur richtigen Einsicht gelangen.

Beten sollst du für die vielen Millionen, damit sie von ihren Werken der Finsternis ablassen und mit „gerechten Werken“ ihre Totenregister ausfüllen. Gerecht aber sind jene Werke, die mit den Vorschriften des Sittengesetzes übereinstimmen. Sobald sich die Menschen diesen zuwenden, verschwindet die Furcht vor den Feinden; denn dann werden die Feinde in Freunde umgewandelt, dann zieht die Nächstenliebe wieder ins Feld, dann fügt niemand einem anderen zu, was er nicht haben will, daß es ihm geschehe, dann ist der Friede da.

Beten sollst du für alle ohne Ausnahme, allen sollst du den fruchtbaren Frieden ersehnen, besonders sollst du aber für jene den allgütigen Vater mit Bitten bestürmen, mit denen du in der wahren Glaubensgemeinschaft verbunden bist, wie dies der hl. Apostel Paulus lehrt: „So lange wir Zeit haben, laßt uns Gutes tun an allen, besonders aber an den Glaubensgenossen.“ (Galater, 6, 10).

Auf also zum glaubensfesten Gebet, zu diesem allmächtigen Mittel, wodurch nicht nur Rußland, sondern die ganze Welt in bessere Bahnen gelenkt werden kann, ja, sollte es notwendig sein, so würden sich selbst die Berge dadurch ins Meer stürzen. „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkörnlein, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Gehe von da hinweg dorthin! und er wird hinweggehen, und nichts wird euch unmöglich sein.“ (Matth. 17, 19.) „Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden. Denn ein jeder, der bittet, empfängt; und wer sucht, findet; und dem, der anklopft, wird aufgetan.“ (Matth. 7, 7-8). Hieronymus.

### Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne.

Von Karl Winter.

**W**er eine Reise nach Persien unternehmen will, muß sich wohlbedacht mit allem, was ein Mensch zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse benötigt, im voraus reichlich versorgen. Ein Reisender, der zum ersten Male nach diesem Lande geht, macht gewöhnlich den Fehler, obige Vorsichtsmaßregel nicht zu beachten. So erging es auch mir, als ich eines Tages reisefertig auf dem Bahnhof stand, um mit dem Zug nach Erivan zu fahren, von wo aus die Reise weiter per Achse erfolgen sollte.

In Erivan gelangte ich spät Abends an und begab mich sofort zur Poststation, um mir für den nächsten Morgen Pferde zu bestellen. Dort war mit demselben Zug ein Herr aus Petrowsk angekommen, der ebenfalls nach Persien reisen wollte, und obwohl er Perser war, machte ich doch, um nicht allein auf den mir unbekanntem Weg zu gehen, demselben den Vorschlag, mit mir zusammen einen Wagen zu mieten, was er auch sofort mit Vergnügen einging. Das Wetter war uns inzwischen untreu geworden, der Himmel bedeckte sich mit dunklen Wolken, und nicht lange, so fing es an mit voller Kraft zu regnen. Aber unterwegs liegen zu bleiben, hatte ich, wie auch mein Mitreisender, wenig Lust; hatten wir einmal A gesagt, so mußten wir auch B sagen und beschloffen, früh morgens auf den Weg zu gehen, möge das Wetter auch noch so schlecht sein.

Wie verabredet, hielt unser Wagen um 5 Uhr morgens vor der Türe. Ein Teil unseres Gepäcks wurde vornen in den Wagen und unter den Sitz des Fuhrmanns untergebracht, der größte Teil jedoch auf den hervorragenden Hinterteil



des Phaetons festgebunden, mit Segeltuch bedeckt, und nachdem mein Perser sein „Allah“ ausgerufen, wodurch er den Schutz des Propheten erbat, war das Zeichen zum Abfahren gegeben, und fort ging es in fröhlicher Stimmung. Wie ich unterwegs erfuhr, war mein Reisegefährte ein persischer Untertan, jedoch in Petrowsk anständig, wo er eine Tabaks- und Cigarrettenfabrik besaß. Seine Verwandten lebten in Persien, und da sich seine Schwester verheiratete, so war er im Begriffe, den Seinen einen Besuch abzustatten. Sein ganzes Gepäck bestand aus teuren Geschenken, Goldsachen und Seidenzeug, einigen notwendigen Kleidungsstücken und Wäsche für seinen persönlichen Bedarf. Außer Persisch sprach er nur gebrochen Russisch, in welcher Sprache wir uns auch unterhielten. Anfangs drehte sich unser Gespräch nur um das Wetter, um die fortwährenden Unruhen und um die immer schlechter werdenden Zeiten; bald wurde jedoch die Unterhaltung immer allgemeiner und übergang von diesem auf jenes. Er erklärte mir unter anderem, daß früher die ganze Strecke bis Erivan, ja sogar bis Tiflis, zu Persien gehörte und jetzt Rußland schon alles bis Dschulj beherrscht. Der Einfluß Rußlands mache sich in Persien, namentlich im Norden, stark fühlbar, und von Jahr zu Jahr faßten die Russen immer stärkeren Boden in Persien. Nach seiner Ansicht muß Persien, wenn dessen Regierung nicht bald energische Maßregeln ergreift, um sein Volk mehr aufzuklären, und für eigene Industrie Sorge trägt, wirtschaftlich zu Grunde gehen; denn im Süden werde Persien von den Engländern und im Norden von den Russen ausgebeutet, das ganze Gold gehe nach und nach ins Ausland, und das Ende wäre, daß dem Perser schließlich nur sein Kebab und Reisipilaw übrig bliebe.

Von Erivan angefangen, besteht die Bevölkerung fast ausschließlich aus Tataren, Armeniern und Kurden. Letztere sind ein vollständig unkultiviertes Volk, roh und raubsüchtig, und stehen in dieser Beziehung noch weit hinter den Tataren. Der Kurde ist nicht skrupulös in seinen Handlungen; Schnuppe ist ihm, ob er aus einer fremden Herde ein Schaf entführt oder einen des Nachts Vorüberfahrenden auf ewig zum Schweigen bringt. Seine Wohnung besteht aus einer Höhle ohne Fenster. Die Kinder und Frauen des Kurden gehen fast ohne Bekleidung umher und sind schüchtern wie das Wild im Walde. Kommt ein Fremder in die Nähe, so verschwinden sie wie der Hase vor dem Jäger. Der Kurde befaßt sich hauptsächlich mit Vieh- oder richtiger mit Schafzucht; im Frühjahr geht er mit Saß und Pack und seinen Schafen in die Berge und kehrt erst im Herbst wieder zurück. In der Regel liegen die Kurdenansiedlungen nahe bei einander, ein Dorf ist kaum 2 bis 3 Werst von dem andern entfernt.

Einer solchen Kurdenansiedlung näherten wir uns abends um circa 8 Uhr, was mich höchst unangenehm überraschte, denn nur zur Genüge kannte ich die Gefahr, in welcher wir uns befanden. Mein Mitreisender machte den Vorschlag, im ersten besten Dorfe zu übernachten, um dann morgens die Reise wieder fortzusetzen. Nachdem ich ihm aber meine Vermutungen mitgeteilt hatte, daß wir am nächsten Morgen voraussichtlich nicht mehr in der angenehmen Lage sein würden, unser Reiseziel weiter zu verfolgen, weil, wie ich schon wiederholt zu hören bekam, ein hier nachts Ruhe suchender Reisender stets seinen letzten Schlaf schlief und nur in Ausnahmefällen seinem sichern Tod entgeht. Mein Tabaksfabrikant war infolge meiner Aufklärung unentschlossen geworden, ob weiter fahren oder im nächsten Dorfe Nachtquartier zu nehmen.

Inzwischen nahm die Dunkelheit immer mehr zu, ein kalter, scharfer Wind blies mit aller Wucht

aus dem Norden. Den Fuhrmann auf dem Bod erkannte ich nur mehr an seinen dunklen Umrißen, und dabei fuhr unser Wagen langsam, beinahe Schritt für Schritt. Die Lage wurde mir immer peinlicher. Mitunter war mir, als hörte ich unweit Menschenstimmen, ein leises Flüstern, dann wieder, als wenn jemand hinten auf unsere Paetondecke gesprungen sei, — aber nein, ich mußte mich getäuscht haben, sonst hätte mein Nachbar doch auch aufmerksam werden müssen, das konnte mir auch alles der tolle Wind vorzaubern. Dessen ungeachtet konnte eine Vorsicht nicht als überflüssig erscheinen; ich nahm meinen Revolver aus der Tasche und legte ihn mir schußbereit zur Seite. Unserem Fuhrmann, der mir durch sein ganzes Verhalten äußerst verdächtig erschien, versuchte ich vorzuflunkern, ich müßte morgen noch bei Tage in Dschulj sein und würde ihm ein gutes Trinkgeld zahlen, wenn er die Pferde besser anhalten wollte. „Карашо баринь,“ antwortete er mir, „видишь да, дорога плахой, ми патомъ сразуъ пустымъ, не бойся на Джулфы приѣдешь завтра рано!“ Die Pferde gingen hiernach kaum merkbar schneller, der Fuhrmann ließ eine weißschallende asiatische Arie erkönen, und wir kamen wieder etwas rascher vorwärts.

Mein Nachbar hatte sich scheinbar vollständig in den Willen Allahs ergeben; in die Ecke der Kutse gelehnt, schlief er den Schlaf des Gerechten. Der Fuhrmann auf dem Bod schien auch bei guter Laune zu sein: immer lauter wurde sein Gejohl, und schneller liefen die Pferde. Wieder hörte ich ein eigentümliches Schlappern im Hinterwagen, wie wenn die Stride, mit welchen unser Gepäck festgebunden war, locker geworden seien, und nun sogar ein Plump, als wäre etwas vom Wagen gefallen. Ich griff sofort nach meinem Revolver und befahl dem Fuhrmann, still zu halten. Derselbe schien mich anfangs nicht verstehen zu wollen und trieb die Pferde nur um so schärfer an. Nachdem ich ihm jedoch die Zügel aus der Hand gerissen und die Pferde selber zum Stehen gebracht hatte, wollte er auch bemerkt haben, daß da etwas nicht in Ordnung sei. Ich sprang sofort vom Wagen, sah nach unserem Gepäck, aber alles war verschwunden. Ich feuerte einige Revolvergeschüsse in die Luft, um den etwa in der Nähe lauerten Landstreichern Furcht einzujagen, und befahl dem Fuhrmann, sofort zwei Pferde loszuspannen und mit mir zusammen die Räuber reichend zu verfolgen. Der Fuhrmann machte viele Umstände und war wenig geneigt, meinem Befehl nachzukommen. Als ich ihm jedoch mit einer Kugel drohte, spannte er zwei Pferde los. Unsere übrigen Sachen meinem Reisegefährten überlassend, bestiegen wir beide die Pferde und ritten den Weg zurück. Eine halbe Stunde irrten wir im Dunkel umher, fanden aber leider nur noch einen Koffer, der neben am Wege versteckt im Graße lag; alles übrige war also verschwunden. Schöne Überraschung! dachte ich mir; was werden wir nun anfangen: meine Kleidungsstücke, die ganze Wäsche und Proviant, die teuren Geschenke meines Tabaksfabrikanten — alles zum Ruuck, — schöne Persienreise das!

Von unserer Suche zurückgekehrt, fand ich meinen Gefährten in größter Angst und Not vor. Wir untersuchten zum zweiten Mal den ganzen Wagen von allen Seiten, konnten aber nichts ermitteln. Der aufgefundene Koffer stellte sich als der meinige heraus, die wertvolleren Sachen aber waren fort. Nachdem die Pferde wieder beigespannt waren, konnten wir unsre Reise fortsetzen.

Nach zwei Stunden erreichten wir die nächste Station, wo ich sofort nach der Ortspolizei sondte und nach Eintreffen derselben unser Nacht- abenteuer zu Protokoll nehmen ließ. Auf Erfolg,

die gestohlenen Sachen wieder zu erhalten, war wenig Aussicht, da der Landpolizist mit der größten Kaltblütigkeit uns erklärte, ähnliche Vorfälle seien hier in dieser Gegend durchaus nichts Seltenes, und beinahe niemals könnte ein Raub ermittelt werden. Ich nahm meinen Gefährten auf die Seite und machte ihm einen guten Vorschlag, womit er auch sofort einverstanden war. Ich ließ mir noch eine Auflistung sämtlicher gestohlener Sachen geben und trat dann aufs neue mit dem Mann von der Polizei in Unterhandlung. Dabei erklärte ich demselben, daß unter den gestohlenen Sachen auch 5000 Cigarretten mit Angabe der Firma des Perrowsker Fabrikanten sich befänden, wobei ich ihm gleichzeitig einige Muster-Cigarretten überreichte, und da in dieser Gegend solche Fabrikate im Handel nicht vorhanden seien, so konnte es hoffentlich nicht schwer fallen, an den weggenommenen Stummeln auf die Spur des Räubers zu kommen. Auch das schien dem Mann wenig erfolgversprechend. Er hörte mir mit einer Miene zu, als erzähle ich ihm ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“, betrachtete mehrmals seine blank gewischsten Stiefel, strich sich seinen Schnurrbart zurecht, ordnete zum zehnten Mal seinen blanken Säbel und malte mit demselben verschiedene Figuren im Sande. — Polizei, elende Du, dachte ich mir, nun werde ich versuchen, ein besser wirkendes Mittel anzuwenden, vielleicht bringt dich dieses mehr in Bewegung!

Unter den Sachen, fuhr ich fort, befinden sich Gegenstände, die obwohl nicht so wertvoll, jedoch als Andenken von meinem Bekannten sehr stark vermißt werden und hat sich derselbe entschlossen, demjenigen, der die Sachen ermittelt, 500 Rubel sofort bar ausbezahlen. Nun sah ich wieder auf meinen Hellsknopf, der während meiner Rede aufgestanden war und sich, wahrscheinlich in einem angenehmen Vorgefühl, vergnügt die Hände rieb. Mit seinen blanken Stiefeln verwickelte er seine Figuren im Sande, nahm eine außergewöhnlich stramme Haltung an und frug: „Und das gibt der persische Herr schriftlich?“ — „Ja selbstverständlich,“ entgegnete ich, — „und mit schwarzer Tinte wird er Ihnen das unterzeichnen; auch ich als Zeuge will alles schriftlich bekräftigen!“ — „Превосходно, meine Herren, ausgezeichnet, Sie werden bald Näheres von mir erfahren, auf Wiedersehen!“ Er bestieg sofort sein Pferd und ritt in vollem Trab davon.

Von der langen Reise und den vielen Unruhen hatten wir beide gehörig Hunger. In dem Stationshof gab es aber leider, außer Wasser und ein wenig trockenem Brot, gar nichts weiter. Wir waren daher doppelt froh, wenigstens meinen Koffer mit der Fressage gerettet zu haben.

Während dem Essen teilte ich meinem Mitreisenden meine Befürchtungen für die Zukunft mit, wie es uns noch ergehen werde, wenn wir mal in das wilde Persien kommen, wo wir doch jetzt noch auf russischem Boden reisen und solche trostlose Erfahrungen machen müssen. „Sie irren sich gewaltig,“ erwiderte mein Nachbar; „obwohl die Kurden aus Persien stammen, so find die Leute in Persien doch ganz anders; meine Fabrik in Petrowsk soll Ihnen gehören, wenn sich ein ähnlicher Fall mit uns auf persischem Boden zuträgt. Persien besitzt beinahe gar kein Militär und eine sehr begrenzte Anzahl von Polizisten, und doch ist da vollkommene Sicherheit und musterhafte Ordnung. Es kommt dieses daher, weil die Regierung eingesehen hat, daß auf einem dicken Klotz ein dicker Keil sitzen muß, und dieser Keil ist die strenge Disziplin, die da besteht. Sie werden sich hiervon selbst überzeugen, wenn Sie den Araxes\*) überschritten haben!“

\*) Grenzfluß zwischen Rußland und Persien.



Nachdem wir unsern ermüdeten Gliedern die nötige Ruhe gegönnt hatten, setzten wir unsere Reise fort. Die Aussicht, die sich uns hier bot, entschädigte uns wenigstens einigermaßen für den erlittenen Verlust und Unruhe. Zur Rechten erhebt sich majestätisch der Doppelberg „Ararat“, auf welchem einst die Arche Noas gestanden; unten am Fuße des Berges angepflanzte Weingärten und Wälder; vor uns, so weit das Auge schauen kann, eine glatte grüne Steppe.

Man versetzt sich bei diesem Anblick unwillkürlich in die uralte Zeit. Um die ganze Umgegend besser studieren zu können, ließ ich den Wagen anhalten. Das Bild erschien mir, ich möchte sagen, heilig. In Gedanken frug ich mich, an welcher Stelle wohl die Arche gestanden, und ob wohl Noa auch hier, wo wir eben hielten, gewesen sein mag. Ich besah mir die herrliche Gegend noch einmal von allen Seiten: „Einzig wunderschön!“ kam es von meinen Lippen, und wir fuhren weiter.

Nachmittags um 3 Uhr kamen wir nach Nachitschewan, wo wir unsere ausländischen Pässe visieren ließen, und da wir an diesem Tage Dschulky in einer Tour nicht mehr erreichen konnten, so verlegten wir die Weiterreise auf den nächsten Morgen. Nachitschewan ist eine Kreisstadt und von Armeniern und Tataren bewohnt; sie macht den Eindruck einer halb russischen, halb persischen Stadt. Bemerkenswert ist hier wenig oder gar nichts. Erwähnen möchte ich nur den Stadtpark mit dem darin befindlichen Stadtklub, nicht deshalb, weil er wild und herrenlos wächst und weder Blumen, noch parkähnliche Anlagen besitzt, nein, einfach deswegen, weil wir da unser Abendbrot nahmen. Wenn ich esse, dann will ich auch immer wissen, was ich esse; leider aber konnten wir beide dieses Mal kein einstimmiges Urteil abgeben, ob es fünfjähriges Kalbsfleisch oder Büffelsteisch sei. Da wir jedoch guten Hunger verspürten, sandten wir ein „behüt uns Gott“ voraus und gingen nach genommenem Abendbrot mit noch größerem Hunger von dannen.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Dschulky, wo wir um 12 Uhr mittags ankamen. Wir begaben uns direkt ins Zollamt, ließen unsere Pässe nochmals eintragen, wie auch unser Gepäck einer Besichtigung unterziehen, wonach wir auf einem brüdenartigen Zugboot über den Araxes setzten und in das gegenüber liegende persische Dschulky gelangten. Hier wurden wir von persischen Zollbeamten empfangen und gründlich ausgefucht.

Sämtliche Zollämter werden in Persien von belgischen Instruktoren verwaltet, die, offen gestanden, das allgemeine Zollwesen in ganz nennenswerten Aufschwung gebracht haben und der persischen Regierung jährlich einige Millionen Tumanen retten. Im allgemeinen sprechen diese Instruktoren mehrere Sprachen, namentlich Persisch, Französisch, Deutsch und teilweise auch Russisch; die Formalitäten werden jedoch durchweg in französischer und gleichzeitig in persischer Sprache erledigt.

Nachdem auch hier unsere Pässe visiert waren, verließen wir das Zollamt und begaben uns auf den Posthof, um einen Wagen für die Weiterreise zu beschaffen; leider aber erhielten wir hier den unangenehmen Bescheid, daß bei dem schlechten Wetter und infolge des aufgefahrenen Weges ein Wagen überhaupt nicht zu haben sei, auch seien ohnehin alle Phaetons unterwegs nach Tauris.

In der Hoffnung, daß bald irgendein Fuhrwerk zurückkehren werde, brachten wir einen ganzen Tag in Dschulky zu. Als aber auch am folgenden Tage keine bessere Aussicht vorhanden war, mußten wir uns entschließen, Reitpferden anzumieten. Pferde waren bald besorgt; unser Gepäck wurde zu beiden Seiten der Reittiere fest-



Lieutenant P. P. Schmidt, der während der Sewastopoler Ereignisse über einen Teil der Schwarzmeerflotte befehligte.

geschnallt und, in Begleitung eines Karawanenführers zu Fuß, ritten wir los. Wenn man mir vorher von Reiten sprach, war ich ganz begeistert gewesen. „Gewiß wollen wir reiten!“ erklärte ich mich auf den ersten Vorschlag bereit. Nachdem ich jedoch ungefähr zwei Stunden da oben herumgebaumelt und, anstatt fest in einem Sattel zu sitzen, von einer Kiste auf die andere wanderte, bzw. durch das Hin- und Herwerfen wandern mußte, war ich schon weniger von dem Reiten entzückt und erwartete mit warmer Sehnsucht die Stunde und die Minute, wo ich wieder festen Boden unter den Füßen fühlen konnte. In demselben Tempo, wie unsere Pferde, folgte uns auch der Führer zu Fuß. Es ist mir heute noch unbegreiflich, wie ein Mensch solch anstrengenden Weg in Schmutz und Dreck über Berg und Tal zu Fuß zurückzulegen imstande ist. Da ich diese Menschenquälerei nicht mit ansehen konnte, hielt ich von Zeit zu Zeit an, um den Bedauernswerten hinter mir auf dem Pferde Platz nehmen zu lassen, was jedoch auch keine Erholung für ihn war. Schon nach wenigen Minuten sprang er vom Pferde herunter und zog es vor, auf seinen beiden Eigenen zu wandern. Wir ritten so, mit kurzen Unterbrechungen, den ganzen Tag hindurch und kamen erst spät abends in Maranda an. Dort brachten wir in Erfahrung, daß Fuhrwerke nach Tauris zu haben seien, mieteten selbstredend sofort eine Equipage für 15 Tumanen (was ungefähr 25 Rbl. gleichkommt) bis Tauris, bezahlten für unsere Reitpferde den ganzen Weg, obwohl wir uns derer nur halben Weges bedient hatten, und fuhren am nächsten Morgen weiter.

Es ist immer fatal einen hungrigen Magen zu besitzen aber noch viel schlimmer ist es dann auf einer anstrengenden Reise. Wenn Speiseworrat war schon längst aufgezehrt, und unterwegs, von Dschulky ab, bekamen wir nur einzelne Hütten zu Gesicht, wo außer Tee nichts aufzubringen war. Zum Glück hatten wir nur noch eine halbe Tagesreise vor uns, und so lange mußten wir uns halt wohl oder übel in Erwartung einer baldigen Abhilfe gegenseitig trösten.

(Fortsetzung folgt.)



K o r r e s p o n d e n z .

Bercsowka. 17. November 1905. Am 15. d. M. feierte der hiesige Anstiedler Georg Kaiser

seine goldene Hochzeit. In unserem Dorfe ist er der einzige, der den Familiennamen Kaiser führt, und zudem hat er keine Nachkommenschaft. Der Jubelregen, eine seltene Zeremonie, wurde dem Paar vor dem Altar von dem Hoch. H. Pater G. Beratz erteilt. In seiner Ansprache wies der Pater auf den tadellosen Lebenswandel des Jubelpaares hin, erinnerte dieselben an die vielen empfangenen Gnaden, die sie nie vergessen möchten. Th. Müller, Dorfschreiber.



Aus Welt und Kirche.

Im neuen Preßgesetz.

Eine neue Mitteilung der Regierung verspricht, die Durchführung der Reformen im Geiste des Manifestes vom 17. Oktober in einer Weise zu verwirklichen, die alle Freiheiten und Vergünstigungen, welche dem Bürger durch das Manifest verliehen sind, auf ein leeres Nichts zurückzuführen soll. Der Ministerrat hat einen Entwurf ausgearbeitet und dem Reichsrat zur Bestätigung überreicht, wonach dem Minister des Innern und anderen Verwaltungsbeamten das Recht zustehen soll, die periodische Presse, also alle Zeitschriften, einzustellen; außerdem wird der Presse jede Kritik der Handlungen der Regierungsbehörden und Amtspersonen verboten.

Zur Ausarbeitung dieses Entwurfes hatte der Ministerrat fünf volle Wochen notwendig. Wenn es so weiter geht, werden wir nach ungefähr einem halben Jahre auch die übrigen „Freiheitsgesetze“ haben, wodurch die Gesellschaft weiter eingeschränkt werden soll.

Anlässlich dieses entworfenen neuen Preßgesetzes schreibt der „Pet. Her.“:

Wenn sich jemand in Not befindet, so liegt die Vermutung nahe, daß er sich gern helfen lassen werde. Um so unangenehmer wirkt die Enttäuschung, wenn der selbstlose Helfer von dem in Not Befindlichen eine wohlgezielte „Maulschelle“ empfängt. In dieser wenig beneidenswerten Lage befindet sich die russische Gesellschaft gegenüber der Regierung.

Die russische Gesellschaft glaube bisher, daß die Regierung dazu da sei, um das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober zu verwirklichen.

In diesem Manifeste war die „Freiheit des Wortes“ durch das Wort des Kaisers gewährleistet. Außerdem erklärte noch eine besondere Regierungsmitteilung, daß die Regierung um die Aufdeckung von vorhandenen Mißständen in den einzelnen Regierungsbehörden bitte, damit sie Abhilfe schaffen könne.

Diese selbe Regierung hat nun ein Preßgesetz ausgearbeitet, das jede Kritik der Handlungen der Regierungsbehörden und Amtspersonen verbietet.

Wir fragen die Regierung, wie es vereinbar ist, daß der Kaiser von Rußland die Freiheit des Wortes gewährleisten, und die Regierung diese Freiheit des Wortes mit Knütteln totschlägt?

Die gesamte russische Presse hat der Regierung vorgeworfen, daß sie nichts zur Verwirklichung des Kaiserlichen Manifestes vom 17. Oktober tue. Die Presse hat sich aber in der Fähigkeit der Regierung, aus eigenem Antrieb zu handeln, getäuscht.

Dunowo hat den Beamten die „Verbindungsfreiheit“ erklärt, und die Denkschrift des Ministerrats erklärt jetzt der Presse die „Preßfreiheit“.

Der Sinn dieser Erklärungen läuft darauf hinaus, daß das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober dadurch verwirklicht werden wird, daß die Regierung das gerade Gegenteil von dem tut, was in dem Manifest ausgesprochen wird.



Nun endlich wissen wir, wie die „liberale“ Regierung unter dem Ministerpräsidenten Graf Witte aussieht!

Die russische Gesellschaft, die von der Ehrlichkeit der Regierung überzeugt, mit atemloser Spannung auf die Lebensäußerungen des liberalen Ministeriums wartete, hat von diesem Ministerium nunmehr eine gewaltige Maulschelle erhalten!

Wir quittieren ganz gehorsamt über diese eigenartige Lebensäußerung des „liberalen“ Ministeriums und erwarten in schuldiger Demut, daß uns das Ministerium Witte auch noch die übrigen Punkte des Kaiserlichen Manifestes erklären werde. Denn nunmehr hat es sich ja herausgestellt, daß wir mit unserm „beschränkten Untertanenvorstand“ das Kaiserliche Manifest ohne die Erklärungen der Regierungsfirma Witte-Darnow gar nicht verstehen können. Wir dachten in unserer Einfalt, Verbindungsfreiheit ist Verbindungsfreiheit, und Freiheit des Wortes ist Freiheit des Wortes. Nun sind wir ja über diese beiden Punkte eines Besseren belehrt: Nun wissen wir ja: Verbindungsfreiheit ist das, was ein Rückschlags-Minister des Innern unter Verbindungsfreiheit versteht; und Pressfreiheit ist diejenige Freiheit, alle Maßnahmen der Regierung bindungslos zu loben, oder aber das Maul zu halten!

Quo vadis? (Wohin schreitest Du?) fragen wir — und mit uns die ganze russische Gesellschaft — unser „liberales“ Ministerium!

Glaubt wirklich das Ministerium Witte, daß es stark genug sei, das unaufhaltsam rollende Rad der Zeit aufzuhalten? glaubt wirklich dieses Ministerium, daß einige Regierungsbefehle stark genug sind, um aufzuräumen; das heutige Rußland lebt nicht mehr anno 1905, sondern anno Plehwe!

Wir treten an unsere Regierung mit der Bitte heran, davon abzusehen, das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober „auf administrativem Wege“ zu vernichten.

Auf diesem Wege geht Rußland seinem sicheren Verderben entgegen, und die Regierung selber ist es, die an sich und der russischen Gesellschaft die Arbeit des Totengräbers verrichtet!

**Eine Unterredung mit G. Gapon.**

Der russische Priester G. Gapon, der im Januar dieses Jahres in Petersburg an der Spitze der Arbeiterbewegung stand, jetzt aber von der Sozialdemokratie sich abwendet, hatte eine Unterredung mit einem seiner früheren Bekannten, Herrn N. Simbirski, welcher hierüber im „Slowo“ folgendes berichtet.

Gapon erklärte, er sei sowohl von den Sozialdemokraten als auch von den Sozialrevolutionären gerufen worden, will aber zu keiner dieser Parteien gehören, weil deren Mitglieder, Männer des Wortes, er, Gapon, aber ein Mann der Tat sei. Er gelte daher unter den Revolutionären als Revolutionär. Er und diese verständen einander nicht, obsonen sie dieselbe Sprache sprächen . . . Die fortwährenden Streiks seien ein grober taktischer Fehler! sie schöpfen nur den Arbeiter aus; gehe das so weiter, so sieht Gapon einen Rückschlag unter den Arbeitern voraus, die, übermüdet, alle Erregungschöften fahren lassen könnten. So könne die Revolution bald ohne Essen bleiben. Das revolutionäre Bestreben, den achtstündigen Arbeitstag zu erlangen, ist auch ein Fehler der Partei. Das würde zu einem Kapitalistenverbande führen, mit dem der Kampf noch schwerer werden würde als bisher. In der Bauernbewegung begehre die Partei einen geradezu verhängnisvollen Fehler. Es gelingt ihnen doch nicht, das Volk aufzuwiegeln; man traut ihnen nicht. Hunderte von priesterlichen Fanatikern würden eher das Volk aufwiegeln können. Dieser Sturm

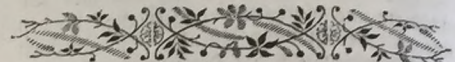
aber würde zusammen mit den Gebildeten auch die Revolutionären hinwegheben. Sie würden zuerst fallen, wollten sie hier eine tätige Rolle spielen. Im Dorfe sieht es schrecklich aus, doch nicht so, wie es die Revolutionäre haben wollen. Das Hundert-Millionen-Dorf wartet auf seinen Steinha Nafin; bemüht man es weiter, so wird es diesen finden, und dann wird die Welt erstarren vor der russischen Bauernrevolution, gegen welche die große französische ein Kinderspiel sein würde. Um das russische Volk zu leiten, muß man es kennen und lieben. Gapon erklärte, er sei bereit, für dieses Volk zu sterben, und das fühle sein Volk; daher folgte es ihm am 9. Januar . . . Herr Simbirski fügt hinzu, daß Gapon, nachdem er seine Sendung hier erfüllt hatte, ins Ausland abgereist ist. Er sei überzeugt, daß die Arbeiterverbände in Bälde erneut sein werden.

**In den Ereignissen in Kiew.**

Der 5. und 6. Nov. — so wird der „Ruß“ geschrieben — waren Schreckenstage nicht nur für die jüdische Bevölkerung, sondern auch für die Polen und die Gebildeten. Hinter den Klostermauern fanden Versammlungen der Hooligans statt, und Kiew drohte dasselbe, was den benachbarten Mjshin und Tschernigow zugefallen war. Aufrufe der „schwarzen Hundertschaft“ zirkulierten in der Stadt. „Ein großer Einsiedler“ war die Hauptperson in diesen Ereignissen. Der Abt der Kiewo-Petschorstaja Lawra stellte in den Blättern jede Beziehung zu diesem „Einsiedler“ in Abrede. Zuguterlegt aber wurde festgestellt, daß die Aufrufe — in der Druckerei des Klosters verfertigt worden waren. Die im voraus bestimmten Tage verliefen, wie gewöhnlich, ruhig. Das Publikum versorgte sich aber mit Auslandspassen und Eisenbahnfahrkarten. Russen, Polen, Juden — alles flüchtete durcheinander ins Nachbarreich, im Westen, um dort bekannt zu machen, was es mit der „Unantastbarkeit der Person“ des Manifestes vom 17. Oktober auf sich hat. Diese Massenflucht wird dadurch noch gefördert, daß man in Kiew nichts mehr zu tun hat: die Schulen und Hochschulen geschlossen, fast gar kein Handel, Untätigkeit der freien Professionen u. s. w.

Gegenwärtig ist über die Stadt Kiew der Kriegszustand verhängt. Wie es in den letzten, dieser Verordnung vorausgegangenen Tagen in der Stadt ausah, darüber werden dem obengenannten Blatt aus Privatbriefen folgende Nachrichten mitgeteilt: In der Stadt herrschte Verwirrung und Schrecken; viele Bewohner flüchten. Unter den Truppen ist es sehr unruhig. Auf einer Versammlung im Polytechnikum waren 16000 Personen anwesend. Während der Versammlung wurde das Institutsgelände von einem meuternden Sappeurbataillon gegen die Polizei bewacht. Die friedliche Bevölkerung ist so eingeschüchtert, daß sie sogar tagsüber nicht auszugehen wagt. Telegraphisch verlautet über die Vorgänge in Kiew, daß sich die neuformierte Kompagnie des fünften Pontonbataillons am 17. November geweigert hätte, die Wache zu beziehen, und sich am 18. November mit den Gewehren eigenmächtig auf die Straße begab, wo sich diesen Meuterern noch Teile der Sappenbrigade angeschlossen. Die Meuterei begab sich in die Stadt, um die streikenden Arbeiter der Fabriken und Eisenbahnwerkstätten zu unterstützen. Den meuternden Kommandos wurden Kofaken entgegengestellt, die von den Meuterern mit Feuer empfangen wurden. Bei den Kajnern des 45. Nowischen Infanterieregiments wurden die revoltierenden Truppenteile durch das 168. Mgorodische Infanterieregiment, welches zum Schutze der Bahn aufgestellt war, mit einer Salve empfangen, wobei einige Duzend Soldaten getötet wurden. Die Zahl der Verwundeten ist unbekannt. Die Meuterer liefen aus-

einander, wobei ein Teil derselben, etwa 200 Mann, verhaftet wurde.



**Lucius Flavius.**

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems. Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Ben Gioras!“ sagte auch Gessius Florus, und seine Augen glühten vor Habgier; denn er überlegte sofort in seinem Geiste, daß man ihm einen ungeheuern Lösepreis für seinen Kopf anbieten werde. „Das freut mich, junger Mann, daß du diesen Burschen einbringst, d. h. wenn er es wirklich ist. Was aber die 20000 Sesterzien angeht, die du auf seinen Kopf gesetzt glaubst, so hat man dir ein Ammenmärchen aufgebunden. Wo sollte ich auch eine solche Summe hernehmen?“

„Der Centurio irrt sich nicht,“ sagte nicht ohne Schadenfreude der Tribun Ulysias. „20000 Sesterzien hast du auf den Kopf des Ben Gioras gesetzt: so steht es an allen Toren Jerusalems seit Jahr und Tag angeschlagen.“

„So hat sich mein Schreiber verschrieben, und ich werde ihm dafür vom Viktor die Hand abhauen lassen!“ rief Florus mit einem bösen Blicke auf den Tribun.

Ulysias ließ sich aber nicht verwirren und wiederholte: „20000 Sesterzien! Ich war gegenwärtig, als du dem Schreiber den Aufruf diktiertest.“

„So muß ich betrunken gewesen sein. 200 vielleicht oder höchstens 2000! Damit mußt du dich zufriednen geben, Centurio. Wie ist dein Name? Also dabei bleibt's — 2000 Sesterzien sind, beim göttlichen Nero! eine schöne Summe.“

„Mein Name ist Lucius Flavius, edler Herr,“ sagte der Centurio, der sich des geizigen Profurators schämte, welcher einem Trödeljuden zum Troze so schmählich feilschte. „Bedaure aber, auf der vollen Summe bestehen zu müssen, da es meine Pflicht ist, für die Rechte meiner Soldaten einzustehen, welche Mitsanspruch auf das Beutegeld haben. Und wenn du mir unser gutes Recht verweigert, so werde ich mich an Cestius Gallus wenden.“

„Bravo, junger Freund! Fest auf dem Rechte bestanden, — das ist Römerart!“ rief der Tribun Ulysias. Der Profurator aber warf Lucius einen giftigen Blick zu und brummte; „Ei, willst du nicht gleich an den Cäsar appellieren? — Nun, wir werden die Sache nachher göttlich bereinigen. Da bringt man deinen Gefangenen.“

Zur großen Verhütung des Profurators hatte man inzwischen die ehernen Türflügel der äußeren Burgmauer geschlossen und die von Zinnen gekrönte, wohl zehn Ellen dicke Mauer mit Soldaten besetzt. Dann erst ward Ben Gioras von dem Rosse gelöst, auf das er gebunden war, und dem Landpfleger vorgeführt. Zwei Soldaten mit gezogenem Schwerte brachten ihn an den Fuß der Marmortreppe.

Trozig stand der breitschulterige, hünenhaft gewachsene Mann da und blickte finster dem Profurator ins Gesicht.

„Bist du wirklich der berüchtigte Ben Gioras? Leugne es, wenn du kannst! Du tust mir und dir einen Gefallen, wenn du sagst, du seiest — meinetwegen sein Bruder,“ redete ihn Gessius Florus an.

„Florus, ich würde weder dir noch mir damit einen Gefallen tun. Mir nicht, weil du jeden andern Sotnarier ohne weiteres ans Kreuz schlagen liehest, und dir nicht, weil man dir für keinen andern auch nur die Hälfte des Loskaufspreises böte.“

„Unverschämter! das magst du einem römischen



Beamten, einem römischen Richter zu bieten? Bei Minos und seinen Beizigern! du sollst aus Kreuz, und deine Todesqualen sollen verzehnfacht werden!"

"Nun, heute und morgen wirst du mich schon des Paschafestes willen nicht kreuzigen," antwortete trotzig Ben Gioras, "und bis übermorgen mögen dir wohl bessere Gedanken kommen."

"Hinweg mit ihm! Legt ihn in den festesten Kerker! Und du, Centurio Lucius, magst selber danach sehen, daß der Bursche in strenges Gewahrsam kommt. So wahr ich lebe, du bekommst kein rotes As, wenn er uns wieder entwischt, und hastest obendrein mit deinem Kopfe für den Gefangenen."

Lucius stellte sich also an die Spitze der Wache und geleitete Ben Gioras zu den Kerkern, die sich unter dem Palaste des Herodes befanden. Und zahlreiche und schreckliche Gewölbe hatte der Tyrann unter seiner königlichen Hofburg herrichten lassen! Man zündete Fackeln an, und Diener wiesen den Soldaten den Weg. Viele in den Felsen gehauene Stufen ging es abwärts. Dann öffnete der Kerkermeister ein eisernes Gitter, das eine unterirdische Galerie abschloß. An verschiedenen Türen vorbei kam man endlich am Ende derselben an ein besonders niedriges, mit starken Eisenplatten beschlagenes Pfortchen, das in ein ziemlich geräumiges Gewölbe führte. An Händen und Füßen gefesselt, wurde hier der Räuber mit einer schweren Doppelfette an einen der Eisenringe geschlossen, die in der Wand befestigt waren. Ben Gioras konnte sich kaum einen Zoll von dem Strohbunde entfernen, der ihm als Lager diente.

"Nun, Herr, meinst du, dieser Vogel sei sicher in seinem Käfig?" fragte der grauföpfige Kerkermeister mit grimmigem Lachen. Lucius erwiderte, er sehe wirklich keine Möglichkeit zur Flucht, selbst wenn die vier Türen offen ständen, welche den Gefangenen von der Stadt trennten.

Der Kerkermeister nickte und sagte dann: "Und doch ist mir einmal einer durchgebrannt, der just in diesem Beckeise und genau so gefesselt wie dieser hier auf derselben Stelle festgeschlossen war! Und neben ihm zur Rechten und Linken lagen zwei Bewaffnete, die ihn keinen Augenblick aus den Augen ließen, und vor der verschlossenen Türe dort hielten zwei andere Soldaten Wache. Und die vier Wächter wurden regelmäßig von vier andern abgelöst, denn der König Herodes Agrippa — es war der Vater des jetzigen — hatte 16 Mann mit der Bewachung des Gefangenen betraut. Und — solltest du es für menschenmöglich halten? — trotzdem er so bewacht wurde, entkam der Mensch in der Nacht vor dem Tage, da er hingerichtet werden sollte!"<sup>1)</sup>

"Du willst mir ein Märchen aufbinden, guter Freund," sagte ungläubig lachend der Centurio.

"Das magst du wohl glauben!" rief der Kerkermeister. "Es sind in diesen Tagen gerade 22 Jahre; denn es war um Ostern im letzten Jahre des hochseligen Agrippa, der wie sein Herr Vater bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen wurde. Aber was ich sage, ist vor meinen Augen geschehen, so wahr ich hier vor dir stehe. Durch Zauberei geschah es. Du magst es glauben oder nicht: auf einmal flammte mitten in der Nacht im Kerker ein Licht auf; die Ketten des Gefangenen fielen klirrend entzwei, die Wächter sind vom Schlage gerührt, auf den Befehl eines unsichtbaren Wesens legt sich der Befreite mit aller Mühe seine Kleider an und schnallt die Sohlen an seine Füße; dann springen die eisernen Tore auf, und der Mann geht, von dem strahlenden Lichtschein begleitet, mitten durch die Wachen hindurch hinaus in die Stadt — und fort ist er!"

"Diese Geschichte hast du natürlich mit den Wächtern erfunden, um der Strafe zu entgehen;

denn du wirst von den Fremden des Mannes ein gut Stück Geld bekommen haben," sagte der Centurio, noch immer ungläubig lächelnd.

"Das meinte auch der hochselige Agrippa," brummte der Kerkermeister, "und es hätte den Wächtern und mir schlimm gegangen, wenn nicht gerade zur rechten Zeit die Würmer über ihn gekommen wären. Sein Sohn — möge ihn der Herr vor dieser königlichen Krankheit in Gnaden bewahren! — hat schließlich meinem heiligen Eide geglaubt und mich in meinem Amte bestätigt, das ich seit vielen Jahren den alten Königspalast bewohnen, weiter führte."

"Und wer ist denn der Hexenmeister gewesen, der so vor deinem Augen von einem der Himmlichen diesen Gewölbe entzündet wurde?"

"Simon war es, ein Galiläer, den sie auch Kephas nennen, was in der Römersprache soviel als Fels bedeutet. Er ist das Haupt der neuen Sekte, die ein gewisser Jesus von Nazareth stiftete. Ich war ein halbgewachsener Bursche, als man diesen Nazarener kreuzigte, und habe den Korb mit den Nägeln und dem Hammer nach der Nichtstätte getragen. Der muß auch ein Erzzauberer gewesen sein; denn er hat meinem Vater durch bloße Berührung mit seinem Finger das Ohr wieder angeheilt. Eben dieser Kephas, der durch Zauberei aus dem Kerker hier entkam, hatte es ihm mit dem Schwerte abgehauen, als man seinen Meister einfiel. Und die ganze Wache, die ihn umringte, warf er mit einem Worte zur Erde. Doch, Herr, ich würde kein Ende finden, wenn ich all seine wunderbaren Taten erzählen wollte. Und wie ging es erst bei seinem Tode zu! Finsternis und Erdbeben — wie bin ich vom Nichtplatz in heller Angst nach Hause gelaufen! Und da trat mir — du magst es glauben oder nicht, Herr — mein längst verstorbenen Großvater in langem, schleppendem Totenhemde entgegen und bedrohte mich mit seiner Knochenfaust, weil ich zur Hinrichtung dieses Nazareners mitgeholfen hatte!"

"Nennt man diese neue Zudensette nicht auch Christen?" fragte Lucius, der sich erinnerte, in Rom von solchen Leuten als Anhängern einer ganz verurtheilten Sekte gehört zu haben, welche die schrecklichsten Mythen feierten und im Wunde mit aller Mächten der Hölle ständen. Der Centurio war ein Kind seiner Zeit und glaubte selbstverständlich an den dunkelsten Aberglauben, der damals namentlich von chaldäischen und ägyptischen Wahrsagern und Zaubereern in Rom betrieben wurde. Als ihm der Kerkermeister daher bestätigte, daß die Nazarener auch Christen genannt würden, war er gar nicht abgeneigt, das Gehörte auf Kosten ihrer Zauberkünste zu setzen.

"Hm," sagte er nachdenklich zu dem Kerkermeister, der inzwischen die eisernen Türen verschlossen hatte und ihm die Treppe hinauf leuchtete, "es wäre mir doch unangenehm, wenn dieser Ben Gioras am Ende auch ein Christ wäre und mit Hilfe seiner magischen Künste entkäme. Der Procurator hat mich mit meinem Kopfe für den Burschen haftbar gemacht."

"Was das angeht, so sei ohne Sorgen, Centurio," beruhigte ihn der Graufopf. "Von allen Nazarenern, die ich unter meinen Händen hatte, war auch nicht ein einziger Räuber, Mörder oder Dieb. Überhaupt hat man ihnen nie eine andere Schledichtigkeit vorgeworfen, als daß sie von diesem gekreuzigten glauben, er sei von den Toten auferstanden, was allerdings schlimmer als schlecht ist, denn es ist dumm."

"Nun denn, guter Freund, so Sorge, daß uns dieser Bursche nicht entwischt," sagte Lucius und wollte sich entfernen, indem er dem Kerkermeister ein Goldstück in die Hand drückte. "Wie ist dein Name?"

"Melech, Herr, oder Malchus, wie die Römer mich nennen. Genau so heißt auch mein Vater,

welchem, wie ich dir sagte, der Kephas das Ohr abgehauen hat. Und du kannst dir die Geschichte ausführlich erzählen lassen, wenn du ihn besuchen willst. Er lebt noch und ist Pförtner bei einem gewissen Miknor am Davidsbau, d. h. er ist dort sein Gnadenbrot; denn die Fische tragen ihn kaum mehr. — Bei meinem Schlüsselbunde! einen Golddenar hat mir der Centurio gegeben. Hebe, junger Herr, noch ein Wort! Es sollte mir leid tun, wenn du um des Gefangenen willen zu Schaden kämest. Es ist ganz gut möglich, daß derselbe noch vor Morgen ausgeflogen ist, wenn man nämlich dem Procurator einen recht schweren goldenen Schlüssel zum Präsent macht. Für den Fall will ich dich aber warnen, daß du zur Stelle sein kannst — aber verrate mich nicht! Der Procurator wacht oft derartige eintägliche Geschäfte. Seine Vorgänger im Amte taten es auch. Albinus hat alle Kerker ausgekäumt, als er dem Florus Platz machen mußte; wer gut bezahlte, wurde entlassen, wer das nicht vermochte, geköpft oder gekreuzigt.<sup>2)</sup> So handeln sie alle, alle, der Festus ebenfalls."

Lucius dankte dem Graufopf für den Wein und ging dann mißmutig der Säulenhalle zu, welche den Königspalast auf der Gartenseite umgab. Die Beistelllichkeit der höchsten römischen Beamten, die er hier wieder einmal mit Händen greifen konnte, ekelte ihn an. Fast schämte er sich, ein Römer zu sein.

Der Tribun Claudius Vlyfias gesellte sich zu ihm, und er sprach sich dem älteren Offizier gegenüber offen über dieses skandalöse Verhalten der Legaten und Procuratoren aus. Vlyfias pflichtete ihm bei, warnte ihn aber, seinem gerechten Unwillen gar zu offen Ausdruck zu verleihen.

"Der Procurator ist dir so wie so nicht grün, wie du wohl schon selbst bemerkt hast. Und wenn er solche Worte aus deinem Munde erführe, so würde er ganz sicher Rache nehmen," sagte Vlyfias, den Centurio mit sich in den Garten hineinziehend.

"Ei, was kimmere ich mich um die Gnade oder Ungnade dieses Kleinasiaten!" sagte Lucius, verächtlich die Schultern ziehend. "Ich bin kein Jude, sondern römischer Ritter, der Sohn eines hochgeachteten Senators und ein Offizier des Cestius Gallus, dem der Procurator von Judäa nichts zu befehlen hat."

"Gewiß. Aber dieser Kleinasiate ist durch sein Weib am Hofe des Kaisers viel einflussreicher als Cestius Gallus. Es ist wahr, Florus beutet diese Provinz schamlos aus. Marcus Tullius könnte von ihm ein ebenso gepfeffertes Buch schreiben wie von Verres, nur daß Florus hier keine Götterbilder raubt, weil die Juden keine haben. Aber das alles ist dem Kaiser und dem Senat ziemlich gleichgültig, wenn er nur den Löwenanteil des Raubes ihnen überläßt. Ich glaube auch nicht, daß der Legat im Ernste eine Untersuchung über die Verwaltung des Procurators anstellen wird."

"Allein, man sagt, der Procurator treibe die Juden zur Verzweiflung. Infolge seines unverschämten Regimentes stehe eine allgemeine Erhebung des ganzen Volkes bevor. Und das kann doch dem Kaiser nicht erwünscht sein! Unsere Legionen haben im Abendlande, in dem eben unterworfenen Britannien, in Belgien und am Rhein, genug zu tun. Wenn nun auch im Morgenlande der Krieg entbrennt, wenn die Parther und Perser, die Völker am Euphrat und Tigris, die fliegenden Reiterjahren der Wüstenstämme sich mit diesen steinernen Juden verbänden, so würden wir doch einen harten Stand bekommen."

"So möchte viel Blut fließen, und diese Stadt mit ihrem Tempel würde wohl ein Trümmerhaufen; aber die römischen Adler siegten doch," antwortete der Tribun. "Und vielleicht hat Gef-

<sup>2)</sup> Flavius Iosephus, De bello Iudaico II, 14, 1.



sius Florus nicht so unrecht, wenn er eine Katastrophe herbeiführt. Er freilich denkt nur daran, durch eine solche einer Untersuchung über seine Verwaltung zu entgehen, die er doch fürchtet. Allein das römische Staatswohl geht hier mit seinem Interesse Hand in Hand. Dieses jüdische Volk mit seiner eigenen Religion wird sich nie dem römischen Staatswesen eingliedern lassen. Es muß daher als Volk aufhören zu bestehen.“

„Wie sonderbar!“ erwiderte der Centurio. „Alle andern Religionen und Götter hat Rom in sich aufgenommen und ihnen Tempel und Altäre gebaut. Die dem unsichtbaren Iudengotte allein steht es feindlich gegenüber.“

„Weil derselbe keine andern Götter neben sich duldet. Jupiter und Juno mögen etwas eifersüchtig sein auf Isis und Osiris, auf Baal und Astarte, auf Thor und Freja; aber sie dulden dieselben als mehr oder weniger geachtete Olympier neben sich. Dieser Iudengott jedoch sagt: Ich allein bin Gott; es gibt keine Götter neben mir; euer Jupiter und seine ganze Sippe sind Lügengeister!“

„Jupiter wird dem Iudengotte seine Macht zeigen!“ rief der Centurio. „Und die abscheuliche Segen der Christen, von der ich jetzt wiederholt höre, verehrt auch sie diesen eifersüchtigen Iudengott?“

Der Tribun bejahte diese Frage. Dann fügte er noch einer kurzen Pause bei: „Du nennst sie ‚abscheulich‘, vermutlich, weil du der Beschuldigung Glauben schenkst, welche Nero wider sie erhob, als wären die Christen die Brandstifter, die im Sommer vor einem Jahre einen großen Teil Roms in Asche legten?“

„Nein, nein, das hat der Kaiser selber getan, um die Hauptstadt nach seinem Geschmacke schöner und herrlicher aufzubauen. Das ist ein offenes Geheimnis in Rom. Nur vor dem Pöbel hat er die Schuld auf die Christen geschoben. Und grausam genug hat er gegen sie gewüthet! Zu Hunderten wurden sie in den Gärten der Agrippina am vatikanischen Hügel als lebendige Fackeln verbrannt. Mir schaudert, wenn ich daran denke! Aber verdient haben sie es wegen ihrer abscheulichen Mysterien und höllischen Zauberkünste. So wenigstens versichern die angesehensten Männer in Rom.“

„Ja, man sagt ihnen die unglaublichsten Dinge nach. Aber wann hat man jemals unsere Haruspices oder die Priester der Isis um solcher Dinge willen angeklagt?“ antwortete der Tribun. „Ich glaube auch nicht, daß sie in ihren Mysterien so schändliche Dinge begehren. Vor einigen Jahren lernte ich eines der Häupter dieser Sekte kennen, einen gewissen Saulus oder Paulus, einen römischen Bürger aus Tarsus in Cilicien. Ich rettete ihm das Leben; \*) denn er wäre drüben im Tempel von den Juden in Stücke gerissen worden, wenn ich nicht von der Antonia aus mit der Wache ihm zu Hilfe gekommen wäre. Es war ein kleines, unscheinbares Männchen, aber Augen hatte er im Kopfe! Und das Wort floß ihm von den Lippen wie ein Strom. Was er sagte, hatte Hand und Fuß und kam ihm aus innerster Überzeugung. Ich ließ ihn unter starker Bedeckung — denn seine Feinde hatten sich verschworen, ihn zu erdolchen — hinab nach Caesarea zum Landpfleger Felix bringen. Dort hörte ich ihn vor diesem und dessen Gattin Drusilla über Gott, die unsterbliche Seele und das ewige Gericht reden, wie ich in meinem Leben noch nie einen Menschen reden hörte. Nicht nur Drusilla, sondern auch der cynische Felix \*) erlebichte und zitterte bei den Wahrheiten, die sie zu hören bekamen. Und ich sage dir, der kleine Mann aus Tarsus nahm kein Blatt vor den Mund und nannte das Verhältnis zwischen Felix und Dru-

filla mit dem rechten Namen. Und später hörte ich diesen Paulus vor dem Landpfleger Festus, vor Agrippa und dessen Schwester Berenice seine Sache so verteidigen, daß der König ausrief: „Beinahe beredest du mich, ein Christ zu werden.“ \*\*) Ich selbst war damals halb und halb entschlossen, den Christenglauben anzunehmen. Eine Sekte, die ihre Befehle mit solchem Todesmuth ausrückt, wie ich ihn damals an diesem Paulus bewunderte, wäre eines römischen Soldaten wohl würdig, und auch des römischen Reiches fast würdiger als der Glaube an Jupiter und —“

„Halt, halt — Jupiter hat unsern Andern den Sieg und Rom die Weltherrschaft gegeben! Lästere ihn nicht, wenn wir Freunde bleiben sollen!“ rief der Centurio. „Ich weiß wohl, was du sagen willst — er hat seine Untugenden, oder unsere Dichter haben sie ihm wenigstens angehängt. Auch darin ist er ein guter Römer; denn wir sind keine Heiligen. Laß mir also unsern Jupiter Capitolinus, der seine Blicke schleudert, im Frieden. — Horch, was ist das?“

Beide blickten zum Tempel hinüber, der über die flachen Dächer der Stadt hinweg im Glanze der sinkenden Sonne leuchtete. Wie eine dunkle Wolke umzog Opferrauch das schimmernde Gebäude. Und jetzt erhob sich hoch über die goldstrahlenden Dächer ein blaues Gewölk, süßen Wohlgeruch über die ganze Stadt verbreitend, während feierlicher Posaunenschall, neunmal einsetzend, weithin die Stunde des Abendopfers und das Nahen des großen Sabbats, des Paschafestes, verkündete.

„Was bedeutet das?“ fragte der Centurio seinen Begleiter.

„Der Hohenprieester legt das Rauchopfer auf den Altar des Heiligtums, Pfunde des kostbarsten Rauchwerks aus dem fernen Morgenlande. Und während das süße Duften, das Stehen der Menschen sinnbildend, wohlriechend zum Himmel steigt, erhebt sich tausend- und tausendstimmig der Psalmengesang und das Gebet der Priester und Anbeter. Das klingt doch etwas feierlicher als das dumpfe Gebrüll des Stiers, den der Flamen vor dem Capitolinischen Jupiter zum Falle bringt — nicht?“

„Du bist hier ein halber Jude geworden, Tribun! — Doch was schmettert da so kompressungstüchtig und siegesfrohen in den Psalmengesang und Posaunentönen des Tempelberges? Ha, das ist der Ruf unserer Tuba! Der Legat hält mit den Kohorten seinen Einzug in Jerusalem. Auf, ihm entgegen zur Begrüßung!“

(Fortsetzung folgt.)



## N a c h l e s e.

An Stelle des ermordeten Generals Sacharow ist auf Allerhöchsten Befehl Generaladjutant K. K. M a k s i m o w i t s c h nach Saratow kommandiert. Derselbe ist am Sonnabend, den 26. November, daselbst angekommen.

Über das Gouvernement Livland ist der Kriegszustand verhängt.

In der Nacht auf den 20. November ist General N. W. K a u l b a r s gestorben.

Laut Bericht von den Eisenbahnen sind in den Monaten Oktober und November über 30000 Personen aus Petersburg nach dem Auslande gereist.

Die „Birsh. Wed.“ entnehmen einem Drahtbericht der „Königsberg. Ztg.“ aus Odeffa, daß das Urtheil über Leutnant Schmidt gefällt sei.

Schmidt sei aller Würden und Orden beraubt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Das Urtheil sei schon in Erfüllung gebracht.

In der Stadt Domsja wird unter den Soldaten des 14. Dragoner-Regiments eine Bewegung bemerkt; Die Soldaten steckten die Kasernen in Brand. Desgleichen finden in den Artilleriebrigaden des Warschauer Militärbezirks Unruhen statt. „N. Sh.“

In Charkow hat nach einem Bericht der Korrespondenten des „Russl. Sl.“ und „Nov. Dnja“ ein allgemeiner Aufruhr begonnen und in Verbindung mit diesem eine Bewegung unter dem Militär.

Aus Stawropol wird der Zeitung „N. Sh.“ mitgeteilt, daß ein Bataillon von 800 Mann aufständisch geworden sei. Die Veranlassung hierzu gab der Kommandeur, der auf zwei Soldaten geschossen hat. Die Soldaten haben sich in der Kaserne befestigt. Ihnen wurden 800 Kosaken des Schwarzmeerheeres entgegen gestellt, die sich aber, Gerüchten zufolge, den Soldaten anschlossen. Darauf hat man Dragoner und Schnellfeuergeschütze gegen dieselben herausgestellt.

Am 25. Nov. gegen 2 Uhr nachmittags hatte die Witwe Wajlsjewa aus der Sparkasse 50 Rub. erhalten und begab sich darauf gleich nach Hause. Nicht weit von dem Hause, in welchem sich die Sparkasse befindet, wurde sie von zwei jungen Leuten überfallen. Der eine packte sie beim Kragen und hielt ihr den Revolver vor die Augen, indem er drohte, sie gleich zu erschießen, falls sie schreien würde. Der andere griff ihr in die Tasche, nahm das Geld, worauf die Räuber das Weite suchten. Dies ist geschehen in Saratow am hellen Tage, mitten in der Stadt, auf der Konstantinower Straße, wo die Pferdebahn geht. Das Räuberwejen hat schrecklich überhand genommen.

An der Saratower Abteilung der Staatsparkasse ist ein ungewöhnliches Gedränge. Geradezu massenhaft werden die Geldeinträge aus der Kasse zurückverlangt.

Die Gesellschaft „Gedr. Nobel“ hat dieser Tage aus der Reichsbank an eine der ausländischen Banken 2 Millionen Rub. überführt. Herr Nobel wurde aus diesem Anlaß zum Finanzminister gebeten. Lange suchte der Herr Minister Herrn Nobel zu überreden, von seinem Vorhaben abzustehen, aber der König erklärte, daß er angesichts der gegenwärtigen Lage des Geldmarkts in Rußland nicht anders handeln könne. Darauf hat der Minister Herrn Nobel, wenigstens ihre Unterredung nicht zu veröffentlichen. (Pr. Kr.)

Am 24. November wurden aus den Banken in Petersburg besonders viele Geldeinträge zurückverlangt. Unter anderen nahm das gewesene Stadthaupt Wilsjanow seine Einlage von 3 Millionen Rub. heraus. Wilsjanow steht im Begriffe, ins Ausland zu verreisen.

In den deutschen Kolonien der Weig- und Wiesenste an der Wolga macht sich unter dem Volke eine starke Bewegung gegen die Volksschullehrer bemerkbar. Viele der Lehrer sind bereits beseitigt, andere erwartet noch dasselbe Los.

Dem „Russkoje Slowo“ wird aus Warschau gebracht: Auf der Milaja ist von der Volksmenge ein Heizer totgeschlagen. Wie es sich nun herausgestellt hat, war der Ermordete ein verkleideter Polizist.



\*) Apostelgeschichte 23, 10.

\*) Ebb. 24, 25.

\*) Apostelgeschichte 26, 28.



Adresse des Redakteurs  
geändert. Siehe Titeltopf!



Infolge der Konkurrenz! \* \* \*

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.  
Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine elektrische Taschenlaterne.

Fabrikstoger von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren  
**D. Blechmann,**

Odessa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Überjendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergoldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Univerfal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pitanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, taufassige Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder, das Schloß enthält einen Kaufschut-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Ebenfolgende Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste und Verzeichnisse gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überjendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingelandt werden.



**I. Ohnesorge**

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.  
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.  
Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Nüßspiden, Schleif- u. Wetzsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Hacken, Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Geldschränke u. Schatullen. Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Kommoden u. s. w. Eiserner Ofen für Steintöbten, Kerosinöfen **Prinus und Gräs.**



**Alexander Kindsvater**

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Kossija“; Niederlage: Barinskaja 84 empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

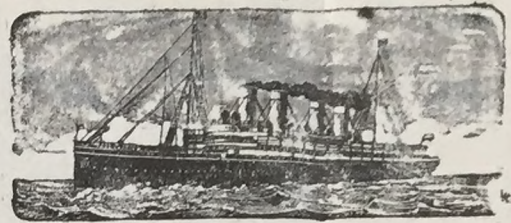
Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore u. s. w., u. s. w.

Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



**Karlsberg, Spiro & Co.,**

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Kontor.  
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte  
Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schneldampfern nach allen Weltteilen.  
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljubava) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reifen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.  
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ-ЛИБАВА.  
Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr.  
№ 10. Odessa Ekateriminskaja 85 Ecke Maloarnautskaja  
jede gewünschte Auskunft.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikpreise.

Stahlwarenmagazin

**R. G. Drejbal**

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.



Nach Amerika, Afrika u. Australien

werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom

Handelshanse „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessioniertes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenskr. № 85, Ecke Kleine Arnauskaja.

Filiale Simferopol (Taurien) Revollmächtigter W. Kufer Hospitalkstraße eigenes Haus.



Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme. rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen». St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Bitte meine Firma nicht mit Pörschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦  
♦ ♦ ♦ und immer  
wertvolle Metall  
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabaksdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschennmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kaufschuß-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenslaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschenschnuffsfutteral für Herren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur verende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## A. Waiße

Obeßa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Eine Sanitur von 11 methoden Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Silberföndung.

3 Ärzte  
Prospekte frei.

### Bilz

Naturheilkunst I. Ranges  
Dresden Radebeul.  
Gute Heilerfolge.

Behandlung von Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. Entsetzungssturen. Vorzügl. Verpflegung. Herrl gesunde Lage im sog. Säch. Rizza. Aller Komfort. Elektr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Naag d. nah. Residenz Dresden n. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesuna.

Anwend. d. physiol. oial. Weise (Naturheilk.). Sonnen- Luft, Dampf, elektr. Licht, elektr. Wasser, kohlens. Wasser, Bäckung, milde Wasserbe- Massage, Vibration, Schra- lung, Heilgymn., angep. Diät- tungssturen. Vorzügl. Verpflegung. Herrl gesunde Lage im sog. Säch. Rizza. Aller Komfort. Elektr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Naag d. nah. Residenz Dresden n. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesuna.

Zur Anfertigung von Geschäftsbüchern aller Art u. nach jeglichem Schema, selbst mit den compliciertesten Miniaturen u. Druck empfiehlt sich u. bittet um frühzeitige Best. lung

## August Lpra, Riga

Prämiert: Moskau 1865, Riga 1871, Wien 1873, Mitau 1875, Schaulen 1876, Philadelphia 1876, Paris 1878, Moskau 1882, Chicago 1893, Wlchui-Nowgorod 1896 (Goldene Medaille) IV Baltische landwirtschaftliche Central-Ausstellung 1899, Riga 1901 Grand prix.

# Bestes Magazin F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.  
Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:  
Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-  
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.  
Eleganter Schnitt. \* Berreffliche Arbeit. \* Voll. Garantie.

**überaus wichtig**  
für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrener Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die neuen einfachen, dauerhaften  
**Separatoren**  
(ohne alle Einfüge)  
für hauswirtschaftlichen Betrieb.  
Bestes Patent  
der Fabrikanten  
**Heinrich Lanz**  
Leistungsfähigkeit 7—9 Hectro Milch pro Stunde.  
Preise 55 und 60 Rbl.  
Wiederverkäufen Rab. 11.

**Separatoren**  
für Großbetrieb  
für große Leistungen.  
Fabrik-Niederlage  
**Heinrich Lanz**  
in Kollon a. D.

**Franz X. von Böttmann,**  
Bischof der Diözese Tiraspol.  
**Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland**  
geschildert von  
**Al. Böttmann, Pfarrer.**  
— 14 Bogen in 8<sup>o</sup>. reich illustr. 1 R. 40 K. mit Übersendung. —  
Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus; es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannt Beleuchtung rückt.  
Zu haben in der Buchhandlung von  
**H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.**